

# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

204

Donnerstag, den 13. October 1842.

## Die Schicksalsstrümpfe.

(Fortsetzung.)

Elftes Capitel.

Die Nachwehen jener unangenehmen Scenen zwischen mir und Emilien waren in der tiefen Erschütterung untergegangen, womit wir das Sterbelager des geliebten Scheidenden umstanden, und der Schmerz, in den ich versunken war, schien diesmal in Emilien's Brust sein Echo zu finden, worin die Schander des Todes noch nachbebten. In meiner jetzigen Stimmung bedurfte ich mehr als jemals der Liebe, und hütete mich darum wohl vor Allem, was meine Zweifel an dieselbe hätte erneuern können. Auch die Mutter schien sich von der Veranlassung unseres neuerlichen Zwistes unterrichtet, und ihrer Tochter darüber ernstliche Vorstellungen gemacht zu haben; wenigstens glaubte ich zu bemerken, daß diese in ihrer Gegenwart immer ganz besonders auf sich aufmerksam war, und ihrer muthwilligen Laune jeden Seitensprung streng versagte, und so fehlte ohnedieß jede Veranlassung, jenes unangenehmen Auftrittes zu gedenken.

Allein, wenn gleich jener fatalen Stunde in unseren Gesprächen nie erwähnt wurde, so lebte sie doch noch immer in meinem Gedächtnisse. Mein Mißtrauen in Emilien's Herz war einmal geweckt, und da ohnedieß meine Stimmung von Tag zu Tag trüber wurde, so hatte ich manchmal viel zu thun, um mich von Unbilligkeit gegen sie zurückzuhalten. Dieß Alles streute den Samen der Zwietracht unter uns aus, der denn auch bald wuchernd emporkeimte.

Indeß war ich doch noch immer zu viel Slave meiner Leidenschaft, um den Gedanken an die Trennung eines nicht mehr harmonischen Verhältnisses fassen zu können, den vernünftigsten, welchen man unter solchen Umständen fassen kann, und ich hätte vielleicht diesen einzigen Rettungsweg noch lange nicht einzuschlagen vermocht, wäre nicht einer jener Zufälle, die wir billiger Schickung Gottes nennen sollten, mir zu Hülfe gekommen.

Etwa vierzehn Tage hindurch war ich nemlich durch eine ziemlich bedeutende Unpäßlichkeit fortwährend an meine Stube gebannt gewesen. Allein, wie ich war, hatte ich Muße genug gehabt, über Emilien und meine Stellung zu ihr, ernstlich nachzudenken. Das Sprichwort: „Der Abwesende hat Unrecht“ paßt auf alles eher, als auf Liebeszwiste. Emilie hatte in mir selbst ihren

mächtigsten Vertheidiger gegen mich selbst gefunden, seit die Sehnsucht nach ihr mit meiner Leidenschaft sich verbündet hatte, und mein Arzt hatte mich kaum meiner Haft entlassen, als ich schon zu ihr eilte, ungeduldiger und verliebter, als je. Hatte ich sie doch zwey lange Wochen nicht gesehen; hatte ich doch erst vorgestern ein Briefchen von ihr erhalten, das erste und einzige, seit wir uns kannten, ein Briefchen, woraus unverkennbare Zärtlichkeit sprach, und dessen gemüthlicher Ton mir deutlich genug zeigte, daß auch das zartere Gefühl in ihrem Herzen zu Knospen anfangen werde, wenn nur erst die veränderliche Aprilzeit ihres jugendlichen Muthwillens in den sonnigen beständigen May der Jungfräulichkeit übergegangen seyn werde.

Mein Eintritt überraschte Emm y heftig. Sie saß allein am Fenster, den Rücken der Thüre zugewendet, und nestelte einen Augenblick an ihrem Strickstrumpfe, als das Knarren der Thüre einen Eintretenden verkündete; dann wandte sie sich rasch. Als sie mich erblickte, wurde sie bleich, und erröthete dann heftig, augenblicklich aber raffte sie sich zusammen, und flog mir mit einer Hast entgegen, die mich fast befremdet hätte, wäre nicht meine längere Abwesenheit und das früher zwischen uns Vorgefallene als gültige Erklärung so nahe gelegen.

Augenblicken der Art ist selten eine Spannung Liebender gewachsen. Auch die unserige löste sich in der Freude des Wiedersehens; wenigstens war mein Herz des reinsten Entzückens voll, und wie hätte nicht Emm y's Empfang mir für das ihrige bürgen sollen?

Fast zugleich mit mir trat Emm y's Mutter ein, welche mich eben so herzlich bewillkommte, und sofort eine medicinisch-diätetische Abhandlung eröffnete, welche sich mit einem Verweise über mein zu frühes Ausgehen schloß, und während welcher Emm y sowohl als ich uns von der ersten Freude des Wiedersehens ein wenig sammelten.

Ein kleiner Auftrag der Mutter entfernte Emilien auf kurze Zeit aus dem Zimmer, und kaum hatte sie es verlassen, als ihr jene folgte, um noch eine Quantität vergeßner Klauseln hinzuzufügen, wie das nun schon zu gehen pflegt, bey Aufträgen, welche Frauen geben. Da war ich denn allein in dem netten, traulichen Stübchen, welches nun wieder mein Glückstempel werden sollte; mir gegenüber, Milly's Platz bezeichnend, das zierliche Arbeitskörbchen, der weiße, feine, flüchtig hineingeworfene Strickstrumpf halb herabhängend. Spielend ergriff ich das nette Strickzeug, und faltete es, in freundliche Gedanken an seine Besitzerin versunken, zwischen den Fingern; da fühlte ich etwas Knisterndes drinnen; ein Papier in Billetform gebrochen — ganz zuverlässig, es war ein Billet — welches sonst, als jenes, womit ich vorgestern ihr liebliches Briefchen beantwortet. Eine Glorie wob sich um Emilien's Haupt, ich war geliebt, das war mir nun klar, sie trug ja mein Billet stets bey sich, konnte sich gar nicht trennen davon — wer war glücklicher als ich! Und dieses Mädchen hatte ich verkannt, gequält mit meinem Mißtrauen, mit meiner pedantischen, fauertöpfischen Strenge!

„Meine Emm y! vergib!“ rief ich aus, und hob den Strumpf, das süße Pfand meines Glückes, zu den Sternen, d. h. zur Zimmerdecke empor, da rollte das Billet aus seinem Versteck hervor. Tod und Hölle! das war nicht meine Hand!

Schnell entfaltete ich, und las:

„Angebethetes, göttliches Mädchen!

Wie lange wollen Sie meiner Liebe, und — gestehen Sie's nur, auch der Ihrigen, noch Zwang anthun? Sagten mir nicht schon Ihre Lippen mit Wort und Kuß, daß die Liebe, die mich ewig an Sie binden wird, eben so heiß auch in Ihrem Herzen flammt? Und doch wollen Sie mich nicht hoffen lassen, ganz glücklich zu werden, und doch stellen Sie mir immer jene lächerlichen Ansprücke eines abgeschmackten Kanzelhelden als Vogelscheuche für meine Empfindungen hin. Wollen Sie im Ernste die Gewissenhaftigkeit so weit treiben, ein Wort, welches Sie noch als Kind, unbekannt mit seiner schweren Bedeutung, gaben, und wie Sie selbst gestehen, seitdem hundertmal gerne zurückgenommen hätten — —“

Da rauschte die Thüre auf, Emilie trat eifertig herein; ersiehend sah sie den Unglückszettel in meinen Händen. Auch ich war keines Wortes mächtig; schweigend überreichte ich ihr den Uriasbrief, und eilte davon. — Ich habe Emilien nie wieder gesehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## W i e n e r B i l d e r .

Von G. Straube.

### III. Der Quartierverderber.

Eine wahre Geschichte.

Vor mehreren Jahren hatte ich einen Hausherrn, einen lieben, charmannten Mann, der seinen Wohnparteyen weiter nichts als die Haut abzog. Er hatte weder Kind noch Regel; nur ein sehr entfernter Verwandter stellte sich am Neujahrs- und St. Paphnuziustage (dem Namensfeste meines Hauspatrons) mit kriechenden, scheinheiligen Manieren, Katzenbuckelnd bis zur Erde und süßliche Grimassen ziehend, in der Wohnung unseres Helden ein und empfing, für seine des- und wehmüthigen Wünsche, Erensaure Gesichter und grobe Abfertigungen. Unser Herrgott hat bekanntlich wunderliche Kostgänger; allein mein Hausherr gehörte ohne Zweifel zu den wunderlichsten und widerwärtigsten. Er ist nun todt und von den Todten soll man bekanntlich nur Gutes sagen; so will ich denn sein Andenken nicht schlimmer machen als es ist, und vom Herzen wünschen, daß ihm die Erde leicht sey! Auch handelt ja diese Kleinigkeit nicht von ihm, sondern von einem andern Ehrenmanne, zu dessen Bekanntschaft ich aus seinem Anlasse gelangte.

Ich ging auf Freyersfüßen, hatte meine Braut recht innig lieb und war folglich bemüht, ihr Freude zu machen so viel in meinen Kräften stand. Da nun mein Quartier von Olims Zeiten her nicht in ordentlichen Stand gesetzt worden war, und durch meine Junggesellenwirthschaft keineswegs gewonnen hatte, so ließ ich mir den Gedanken zu Sinne steigen, mein Bräutchen durch eine vollständige Renovirung meines Logis zu überraschen, und redete sofort mit Maurer, Tischler, Schlosser, Anstreicher, Maler, Tapezierer, und wer noch sonst zu ähnlichen Zwecken nöthig ist. Zum guten Glücke sprach ich auch meinem Freunde davon, welcher mich aufmerksam machte, daß es eine alte Praktik der H. H. Hausherrn sey, ihrer Parteyen Auslagen zur Verschönerung der Quartiere als gute Preise zu erklären und ihnen entweder eine Steigerung des Zinses oder wohl gar eine Aufkündigung als Lohn dafür zukommen zu lassen; er rieth mir daher, mich früher meinem Hauspatrone gegenüber sicher zu stellen, und mir entweder contractlich oder auf eine andere Weise den ungestörten Besitz meiner neu appretirten Wohnung, oder doch den Ersatz meiner Kosten garantiren zu lassen. Da mein Freund mir gleichzeitig unterschiedliche

Beyspiele von nicht eben erbaulicher Gattung erzählte, so fühlte ich eine Art von Ganshaut über meinen Körper rieseln, und überlegte mir die Sache noch einmal und recht nach allen Seiten. Eine andere Wohnung zu suchen, dazu war es zu spät, und in diesen Gräuel der Verwüstung konnte ich eine ehrsame junge Frau unmöglich einführen; ich ging daher zu meinem Hausherrn, trug ihm mein Anliegen vor, und forderte ihn auf, sich schriftlich zu verpflichten, daß er mir meine Wohnung im Verlaufe von fünf Jahren weder steigern noch künden wolle, wenn ich die von mir beabsichtigten Herstellungen, auf eigene Gefahr und Kosten, darin geleistet haben würde. Als ich meine Exposition gemacht hatte, nahm mich der wackere Hausherr lächelnd bey der Hand, klopfte mich auf die Achseln und schmunzelte: „Lassen Sie bauen, tischlern, malen und tapeziren nach Herzenslust! ich bin herzlich froh, wenn ich verlässliche und reinliche Parteyen im Hause habe; das Haus gewinnt ja dadurch am Werthe. Übrigens sind wir ja Mä n n e r, deren Wort mehr gelten muß als Papier und Schrift, und ich gebe Ihnen hiermit mein Ehrenwort vor diesem Herrn (es war der Katzenbuckelnde Herr Nefse, welcher sich pflichtschuldigt verneigte), daß ich Ihnen in Ihrer Wohnung nichts in den Weg legen will. Zu Ihrer Beruhigung, und wegen Leben und Sterben, will ich Ihnen aber die verlangte Erklärung ausstellen — heute oder morgen! — Viel Glück zum Werke und schönes Wetter!“

Weidlich froh über diesen Bescheid, welcher mir vollkommen genügte, trat ich unverzüglich meine Wanderung zu den Handwerksleuten wieder an, versprach Trinkgelder über Trinkgelder, machte die Leute, verzeih mir's Gott, von dem Worthalten gegen andere Kunden abwendig, und ließ noch am nemlichen Tage die Reform beginnen.

Herrgott, ging es da zu wie im ewigen Leben! Der Mörtel wurde von den Wänden abgeschlagen, neue Niegelwände gezogen, Thüren eingesetzt und Fenster ausgebrochen, der Fußboden wurde erneuert, das Unterste zu Oberst gekehrt, und ein Durcheinander gestiftet, daß einem anderr als bräutlichen Zuschauer, vor dessen Augen nur Ehestandsparadiese standen, die Haut geschaut haben würde. Und als vollends das Ding aus dem Größten herausgearbeitet war, die Zimmer sich formten und ein Bild gestalteten, als die Mauern übertüncht, dann gemalt, die messingenen Niegel, Oliven, Drücker u. s. w. eingepaßt, die Eckkästen und Kücheneinrichtung eingefügt wurden, und das Alles so neu, so glänzend, so modern und geschmackvoll ausah, da kannte ich mich vor Freude kaum und dürstete beynahe mehr nach dem Augenblicke, wo ich meine Lebensgefährtin in diese Pracht einführen sollte, als nach dem Moment ihres Besitzes. Auch erregte die Sache im ganzen Hause Aufsehen: unter dem Thore, am Hausbrunnen, in Küchen, Zimmern und auf den Gängen sprach man von der künftigen Herrlichkeit meiner Wohnung, und vermuthlich bekamen die Leute jetzt erst Respect vor mir, weil sie wohl dachten, ich sey plötzlich zu Gelde gekommen, welche Eigenschaft uns stets zu Respectspersonen macht. Meinen Hausherrn interessirte die Verwandlung ganz außerordentlich; jeden Tag besah er sich die Fortschritte der Arbeit, lobte, bewunderte, war entzückt, und gab mir manchen trefflichen Rath, wie noch größerer Glanz und höherer Comfort zu erreichen wäre. Seine Rathschläge liefen zwar durchaus noch tiefer ins Geld; aber ihre Vorzüge waren so einleuchtend, daß ich nicht anstand, sie zu benützen; hatte ich schon so viel spendirt, warum sollte ich eine kleine Mehrauslage fürchten, die zu einer großen Mehrvollendung führte. Kurz, mir gefiel die Theilnahme des sonst als kaltsinnig verschrienen Mannes, und ich dachte mit keiner Sylbe daran, ihn an sein Versprechen zu erinnern; ja, als er eines Tages selbst darauf zu sprechen kam, schüttelte ich ihm die Hand und beruhigte ihn mit seinen eigenen Worten: wir seyen ja Mä n n e r, deren Wort mehr gelten müsse als Schrift und Papier.

Endlich war die Adaptirung fertig, und ich rannte wie ein Thor zu meiner Künftigen, um sie zuerst das Heiligthum betreten zu lassen; unterwegs kaufte ich noch einen Laib Brot, welchen sie bey ihrem Eingang in die Wohnung niederlegen sollte; denn nach einem schönen, alten Glauben soll man zuerst den Segen Gottes ins Haus bringen; auch einen Weihbrunnkessel nahm

ich zu mir und stellte mir die ganze Feyerlichkeit recht fromm und sinnig und deutsch bürgerlich vor und freute mich kindisch auf meine und meiner Braut — Thränen. — Nun, es ist nicht dazu gekommen; der wasserscheue Leser braucht keine Nährscene zu fürchten; die Bräutigamschaft zerschlug sich, und ich mußte meine wunderschöne Wohnung — als Einsiedler benützen. Es geht schon manchmal so im Leben, daß Einem die süßesten Träume zu Wasser werden. Ubrigens gewöhnte ich mich bald an das Anachoretenthum und gefiel mir unbändig in meinem Gesaß, welches jetzt meine Liebhabern wurde, so zwar, daß mir vor jedem Besuch bangte, der mir ja ein Stäubchen auf den gewichsten Boden bringen, mir ein Sofa zerknittern, oder etwa ein Stückchen Malerey abweken konnte; es hätte nicht viel dazu gehört, so hätte ich eine Tafel über meine Thüre gehängt mit der Inschrift: Ziehe deine Schuhe aus, denn dieser Ort ist heilig!

(Der Schluß folgt.)

Ein Ausflug von Mainz nach Cöln. — Besuch des Domes. —  
Gepräge Cöln. — Die Rheinreise.

Mainz, Ende September 1842.

Ich war früher nie in Cöln, obwohl ich oft die lebhafteste Sehnsucht nach dieser Rheinkönigin hatte. Der Dom! der Dom! mit diesem Wunderbau beschäftigte sich meine Phantasie schon seit Jahren; ich weiß nicht, welche besondere Kraft mich zu diesem strahlenden Edelsteine im reinsten Schmuck des Mittelalters zog, und sie wurde neuerdings durch Schilderungen genährt, die dieses Riesenwerk der christlich-mittelalterlichen Baukunst hoch über den Münster zu Straßburg, über den weltberühmten Dom in Mailand und ober Notre-Dame zu Paris samt den mittelalterlichen Kirchen der Normandie stellen, ja, die sogar behaupten, der Geist des Katholicismus ruhe nicht reiner und erhabener auf St. Peters wunderbarem Dom in der Stadt der Christenheit, als auf dem Dome zu Cöln. Kaum hatte ich also den Reifestaub abgeschüttelt, als ich mir auch schon einen Cicerone in den Gasthof kommen ließ, und ihn ersuchte, mich schleunigst zum Dom zu führen. Es ging mir wie dem Wanderer, dessen Herz immer lauter und lauter schlägt, je näher er seinem längst ersehnten Ziele kommt; der Weg vom Gasthof zum Dome schien mir fast so lange zu dauern, als der Weg von Mainz nach Cöln, und ich trieb meinen Begleiter an, rascher zu gehen, obwohl er ganz respectable Schritte machte. Endlich stand ich vor der majestätischen Kathedrale. Ihr Götter, welch' ein Werk! Ich kann den Eindruck dieses Augenblicks nicht beschreiben; es war mir, als ob eine geheimnißvolle Hieroglyphensprache aus diesen gewaltigen Constructionen zu mir rede; ich sah das erhabenste Symbol der Unendlichkeit verkörpert in dieser Steinmasse, wo die höchste Anmuth der Formen mit der höchsten Harmonie der Verhältnisse verschwibelt ist, und wo jede Linie zum Gemüth spricht, und es himmelwärts hebt. Noch mehr; ich stand vor dem Cölner Dom und sah eine große Geschichtsepoche, sah Blatt für Blatt vor meinen Augen entfalten. Jene Zeit, wo aus einer neuen Weltanschauung diese Riesenschöpfungen der Baukunst mit ihren aufstrebenden Ideen hervorgingen, und das herrschende griechische Princip in der Kunst mit seiner ewig an die Erde gefesselten, die Sinne beherrschenden Pracht unwiederbringlich verdrängten, war auch zugleich die Zeit, wo das gewaltige Reich der Deutschen immer tiefere und tiefere Wurzeln schlug. Vom Rheine aus schlang sich ein Band um die germanischen Völkerschaften, und am Rheine auch erhoben sich zuerst jene Bauten, die von Riesen geschaffen schienen, und in denen am ersten die neue genetische Kraft,

das neue pulſirende Leben zu erkennen war, alles gehoben und getragen von der nun zur Macht gekommenen Herrſchaft des Glaubens. Indem der bloße Anblick des Domes, vor dem ich eine ganze Stunde, in Staunen verfunken, daſtand, ſolche Gedanken in mir hervorbrängte, ſchritt ich durch ein gewaltiges Portal in das Innere des Heiligthums. Was man hier ſieht, vermag der äußere Sinn kaum zu faſſen; man ſchwimmt in einem Blütenmeere der Kunſt, man wird verwirrt von dieſer Erhabenheit und Formenfülle. Und doch iſt es nur ein und derſelbe Urgedanke, aus dem der große Schöpfer dieſes erhabenen Bauwerkes all' dieſen Kunſtreichthum organiſch hervorgehen ließ. Das Auge findet überall naturnothwendige Haltpuncte, der Geiſt orientirt ſich um ſo leichter, als hier Alles auf Gemüth und Phantaſie berechnet iſt. Das iſt eben der große Triumph, den die deutſch-gothische Baukunſt in ihrer höchſten Reinheit, wie ſie im Cölner Dome ausgeſprochen iſt, gegenüber den Wunderbauten des griechiſchen und römischen Alterthumes feyert; hier beherrſcht die Form und die Materie den Geiſt, dort der Geiſt die Form und die Materie. Nun, nachdem ich den Dom geſehen, wird mir klar, was ein neuerer Schriftſteller über ihn ſagt, nemlich, daß alle in jenem Zeitalter umherirrenden Kunſtlaute in einem prächtigen Accorde im Cölner Dome zuſammenrauſchen, und daß er Alles übertriſſt, was die chriſtliche Baukunſt je geſchaffen, weil er kolossal ohne ſchwerfällig, reich bis zum Phantaſiſchen ohne überladen, weil er zugleich frey, edel, harmoniſch und conſequent bis zum kleinſten Detail ſey. — Und doch iſt dieſes Rieſenwerk nur ein Torſo, und liegt in trauriger Verſtümmelung da, ein Zeugniß gebend, daß die nachgeborenen Generationen nicht jenen erhabenen Religions- und Kunſtſinn hatten, als ihre Väter! Dieſer Gedanke verbittert Einem den Hochgenuß des inneren und äußeren Anblicks des Domes; man verläßt dieſes heilige Denkmal der Religion, der Kunſt und der Geſchichte mit Behmuth. Ihr wollt es vollenden, Ihr Deutſchen, dieſes Euer größtes und erhabenſtes Kunſtwerk und ſchreckt zurück vor einigen Millionen, und mancher unter Euch entblödet ſich nicht, zu ſagen: was kümmert mich im fernen Norden oder im Süden oder im Weſten der Dom zu Cöln! Das iſt der Fluch der Gefinnungsloſigkeit! Der Dom zu Cöln iſt das heilige Panier der Deutſchen; um dieſes dürſt Ihr Euch ſchaaren, wenn das Vaterland in Gefahr iſt, und wer beym Anblick dieſes erhabenen Denkmals deutſcher Kunſt und Geſchichte nicht vom edelſten Patriotismus durchdrungen iſt, der trägt kein deutſches Herz im Buſen. Darum fördert dieſe große Nationalangelegenheit der Deutſchen; Ihr habt dem Herrn ein Monument errichtet, und in dieſer Bildſäule iſt doch nur die rohe deutſche Kraft verkörpert; allein im vollendeten Cölner Dome wird die ganze Größe Deutschlands, ſein Ruhm, ſeine Sitte, ſeine Religion, ſein Geiſt, ſeine Geſchichte verkörpert ſeyn!

(Der Schluß folgt.)

## Notizenblatt.

Eine ſeltſame Wette. Dem „Cork Examiner“ erzählen wir folgende ſeltſame Wette nach: „Vor Kurzem entſpann ſich in einer Geſellſchaft ein Streit über die Frage: ob Irland nicht nach Maßgabe als der Teatotaliſm, d. h., die Enthaltung von allen geiſtigen Getränken, in der Bevölkerung ſich immer mehr und mehr ausbreitet, nicht ſeinen bekannten Charakter der Gaſtfreundlichkeit einbüße.“ Mehrere von den Anweſenden behaupteten ſteif und feſt, dieſe „Zeitendenz,“ nemlich der ſo hochbelobte Teatotaliſm, übe einen die Sociabilität zerſtörenden Einfluß

aus. Um nun den Grund dieser Behauptung zu beweisen, machte sich einer von denen, welche dem Leatotalism die Stange hielten, gegen eine sehr bedeutende Wette summe (wie es heißt gegen 1000 Pf. St.) anheischig, alle Grafschaften des weiten Irlands in die Kreuz und Quere zu durchziehen, ohne auf dieser ganzen Tour mehr als 20 Schillinge zu verbrauchen. Derjenige, welcher diese Wette eingegangen (der sich noch eine Menge kleinerer Nebenwetten angeschlossen haben), hat um Mitte Septembers mit richtig nicht mehr als Einem Pfund Sterling in der Tasche, und gegen Verpfändung seines Ehrenwortes als brittischer Gentleman, auf keinerlei Weise mehr Geld während seiner abenteuerlichen Tour zu verbrauchen, dieselbe von Cork aus angetreten. Sieht er sich bemüßigt, Geld von seinem Bankier zu ziehen, oder welches zu entleihen oder dgl., so ist die Wette verloren. Mancher von unsern Lesern dürfte sich versucht fühlen, dieser Wanderung den bekannten, ehrlichen, deutschen Handwerker Ausdruck: „Rechten gehen,“ beizulegen. Sollten wir aus den irländischen Blättern etwas über den Ausgang dieser Wette erfahren, so werden wir nicht säumen, es hier mitzutheilen.

3.

Ein interessantes patriarchalisches Fest. In dem Dörfchen Pointe, im Maine- und Loire-Departement in Frankreich, fand kürzlich ein ganz eigenthümliches Fest Statt! Der Pfarrer, Namens Locatelli, ein ehrwürdiger Greis, welcher die Seelsorge all dort seit nun 53 Jahren, also seit dem verhängnißvollen Jahre 1789, dem ersten Ausbruch der Revolution, versieht, feyerte dieses seltene halb-hundertjährige Dienstjubiläum durch ein Hochamt, und dann durch ein Mahl, wozu zwölf der ältesten Leute seines Kirchspieles eingeladen waren. Das Gesamalter des Dienstjubilars und seiner Tischgäste betrug über 1150 Jahre!

1.

Schottische Bedeutung eines alten Schuhs. Bald nach Ankunft der Königin von Großbritannien zu Edinburg wurde der Premierminister Sir Robert Peel durch den nicht sehr sanften Wurf eines alten Schuhs begrüßt. Er hob ihn auf und zeigte ihn aufs Gutgelaunteste der versammelten Volksmenge. Als schottischem Brauch zu Folge (bemerkt ein dortiges Blatt) wird durch den Wurf eines alten Schuhs nach Jemanden, Wohlwollen und Anhänglichkeit angedeutet, und noch heutzutage pflegen schottische Bräute beym Auszuge aus dem Vaterhause von Gespielinnen durch Würfe von alten Schuhen geliebt zu werden!

1.

Ein spät entdeckter Irrthum. Mr. Leuret bringt in seinem kürzlich erschienenen Werke: *Du traitement moral de la folie* — einen bemerkenswerthen Irrthum des Phrenologen Gall zur Sprache: „Es finden sich (schreibt er) in der von Gall hinterlassenen Sammlung, welche jetzt einen Theil des anatomischen Museums des Jardin des Plantes zu Paris ausmacht, drey Schädelportionen, welche drey verschiedenen Individuen angehört haben sollen; die Eine einem Musiker, die Andere einer Baroninn B\*\*\*, welche in einem Anfälle von Melancholie sich ums Leben gebracht habe, und die dritte Portion einem Kaufmann angehörig, welcher in einem Anfälle von Liebeswahnsinn gestorben seyn sollte. Diese drey Schädelportionen, die des Musikers, die der Baroninn und die des liebeswahnsinnigen Kaufmanns, sind aber nichts Anderes als drey Portionen — Eines und desselben Schädels!“

9.

Seidenwurmkultur. Hr. Berger hat in Betreff der Seidenwürmer die folgenden interessanten Beobachtungen und Berechnungen gemacht: 24,000 Eyer derselben wiegen eine Viertelunze; die Raupe lebt 45 bis 53 Tage, vergrößert

fert ihr Gewicht in Zeit eines Monats 9500fältig, und frist während der 28 letzten Tage ihres Lebens gar nichts. Um 739 Pfund Maulbeerblätter erhält man 70 Pfund Cocons; 100 Pfund Cocons geben  $8\frac{1}{3}$  Pfund gesponnene Seide, und 100 Pfund Cocons geben einen Faden, oder eine Länge von 88,000 Klustern hat.

28.

Goldberg, im preussischen Schlesien, hat bekanntlich seinen Namen von dem edlen Metalle, welches dort einst ziemlich reichhaltig ausgebeutet wurde. Die Erträgnisse nahmen ab, der Name des Ortes blieb. Nun hat man aber aufs Neue Spuren von Goldsand aufgefunden, die lockend genug waren, Jagd darauf zu machen, und so ist man denn aufs Neue unter den günstigsten Auspicien zur Errichtung von Goldwäschen geschritten.

9.

Ein junger Hemdenlieb. Zu Altonne hatte ein Weib Wäsche über den Saun gehängt, um sie trocknen zu lassen; da schlich ein Bursche hinzu, zog sich aus, legte sieben Hemden über einander an und griff eben nach dem achten, als die Eigenthümerin den Dieb überraschte und den ganzen Ort ausschreckte; man ergrieff nun den Hemdeliebhaber, welcher eben sich in seine Pantalons hineinzwängte, die mit einigen Sacktüchern angestopft waren. Als man den Dieb fortführte, brach er in Thränen aus, versichernd, daß es sein erster Versuch dieser Art sey, und weinte Tag und Nacht, selbst noch als man ihn Tags darauf nach Beauvais ins Gefängniß abführte.

32.

### Modebericht.

Der Winter zeigt schon in allen Trachten der Herren seine Regierung: man sieht fast nur Paletots, Pardessus und Überröcke, welche letzteren sehr breite Revers und mittelhohe Krägen haben; die Überwürte eben so, mit etwas mehr aus einander stehenden Knöpfen, Revers, Krägen und Parements mit assortirtem Sammt zur Farbe des Tuches gefüttert. Dabey sind sie ziemlich weit und haben ein gefälliges und ungenirtes Ansehen.

Die Fracks haben ihre breiten, platten Revers, sehr weiten, unten viereckigen Schöße und die engen Arme beybehalten. Dergleichen ist auch die Form der Überröcke, nur daß letztere den Krägen etwas höher haben. Haselnußfarbige Paletots kommen ziemlich oft zum Vorscheine; doch scheint diese Nuance nicht durchzudringen. Man sieht auch einige Paletots-sacs; allein sie müssen von besonderer Frische und sehr reich in Passenterie seyn.

Die Longcravaten trägt man meistens einsärbig, mit einer einzelnen Perle oder Camee in der Mitte; die kurzen Halsbinden können gestreift oder getupft seyn u. dgl.

In Chemisetten, Handschuhen und Stöcken nimmt der Luxus immer mehr überhand; die Form der Hüte ist noch zweifelhaft, die Ballhüte haben weißes Moirésut-ter und Sammränder.

6.

### Modebild XXXXI.

Bournouße nach neuesten Formen mit Fransen. Nach Originalen von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher, Dorotheergasse, Nr. 1107, im zweyten Stock.

Weißer Stoffhut mit Schleyer und Feder. Hut von gelbem Gros grain mit Schleyer und Rosenguirlande. Nach Originalen von Mad. Langer, Kärnthnerstraße, Nr. 1018, im dritten Stock.





Wiener Moden.

Wien, Zeitschr. No 204.  
den 13 October 1842.

